

# Wissenschaftsranking

Dr. Uwe Jochum  
Bibliothek der Universität Konstanz  
78467 Konstanz

(Dieser Beitrag erschien in leicht gekürzter Form und reformierter Orthographie in der Zeitschrift *Merkur*, Heft 707 [April 2008], S. 346–349. Ich danke der Redaktion des *Merkur* für die Genehmigung zur elektronischen Publikation.)

Die Probleme der Wissenschaft sind lösbar. Man braucht dazu nur eine Software, die allen Interessierten sagt, welche wichtigen Themen derzeit von welchen wichtigen Forschern in welchen wichtigen Fachzeitschriften diskutiert werden. Sobald man das weiß, steht der aktuelle Forschungsstand in einer Disziplin fest, es steht fest, was bei diesem Stand über ein Problem zu denken und zu schreiben ist, und es steht fest, wer sich zu den maßgeblichen Denkern und Schreibern einer Disziplin rechnen darf und welches die maßgeblichen disziplinären Fachzeitschriften sind, jene nämlich, in denen die Maßgeblichen Maßgebliches von sich geben. Dann muß man den Maßgeblichen nur noch das Geld geben, das sie brauchen, um weiterhin maßgeblich sein zu können, und schon ist die Frage, wie Wissenschaft sinnvoll zu finanzieren sei, gelöst.

Das hier beschriebene Verfahren nennt sich Forschungs- oder Wissenschaftsranking und terminiert im Universitäts- und Institutsranking, also der statistisch validierten Feststellung, wo die meisten Platzhirsche einer Disziplin ihr Gehege haben. Da trifft es sich gut, daß eine der Methoden, einen solchen Platz zu ermitteln, »Hirsch-Index« heißt, benannt nach ihrem Erfinder, aber doch auch mit dem schönen Vorzug, das erhoffte Resultat des ganzen Unternehmens noch dem blutigsten Laien verbal sehr verständlich machen zu können: es geht um die Kür der wissenschaftlichen Zwölfender.

Das Gute an der Sache ist, daß es die Software, mit der man eine solche Kür bewerkstelligen kann, bereits gibt. Sie wird von dem Konzern Thomson Scientific unter der Handelsmarke »Web of Science« angeboten und verspricht, daß alle Interessierten mit wenigen Mausklicks nicht nur feststellen können, wer was wo veröffentlicht hat, sondern auch, wer wen wie oft zitiert, so daß man aus der Häufigkeitsverteilung der Zitationen auf das Gewicht von Themen und Autoren schließen könne. Das beginnen die Wissenschaftsverwaltungen landauf und landab gerade für ihre Zwecke zu entdecken und möchten die Relevanz von Forschern und Forschungen sowie die relevanzgemäße Finanzierung derselben an der Zitationsfrequenz im »Web of Science« festmachen. Zumal man in Zeiten der

politisch gewollten Eliteuniversitäten, Forschungscluster und Exzellenzinitiativen ja ausweisen muß, daß die Millionen, die man in alle diese Exzellenzen steckt, kein verbranntes Geld sind, sondern das Betriebsfeuer der Leuchttürme am Brennen halten. Und da kommt das »Web of Science« gerade recht.

Natürlich will Thomson Scientific für diesen Service eine Menge Geld sehen. Je nach Größe der Universität und je nach eingekauften Modulen (es gibt sie für Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften) gibt es unterschiedliche Jahresgebühren, die zu entrichten sind, aber man wird es ungefähr treffen, wenn man pro Universität und Jahr 100 000 Euro für den Einsatz des »Web of Science« ansetzt. Da kommen alleine in Deutschland mehrere Millionen Euro pro Jahr zusammen. Und wenn Thomson Scientific stolz darauf ist, daß weltweit über 3500 wissenschaftliche Einrichtungen mit 20 Millionen Nutzern sich des »Web of Science« bedienen,<sup>1</sup> kann man sich ausrechnen, daß der deutsche Anteil eine schöne Schnitte eines milliardenschweren Forschungsverwaltungskuchens ist.

Ob man die erheblichen Kosten des »Web of Science« für gerechtfertigt hält, hängt im wesentlichen davon ab, wie man Wissenschaft betrachtet. Betrachtet man sie als eine teure staatliche Investition, die sich rentieren soll, indem sie zur Sicherung des Standorts Deutschland beiträgt, ist es sofort plausibel, daß man ein Kontrollinstrument für die Verteilung der Investitionen benötigt. Und dank des »Web of Science« muß man nun nicht mehr endlose inhaltliche Debatten um Forschungs- und Methodenfragen, um Fragen der Relevanz eines »Ansatzes« und der persönlichen Eignung eines Wissenschaftlers führen, sondern kann sich angesichts der anstehenden Verteilung von Forschungsmitteln mit der Betrachtung einiger statistischer Ziffern bescheiden, die von der Software zur Verfügung gestellt werden. Da steht dann schwarz auf weiß als Zahl, wer der meistzitierte wissenschaftliche Leistungsträger und also Platzhirsch ist, und das macht jede weitere Debatte darüber, ob er sein Geld auch wert ist, überflüssig. So gesehen, als Konfliktvermeidungsmaschine bei der Zuteilung knapper staatlicher Gelder, mag das »Web of Science« etwas teuer sein, aber durchaus funktional.

Und was auf der Ebene der Wissenschaft funktional ist, verschafft den Politikern, die keine Ruhe zum Lesen, keine Muße zum Reflektieren und keine Zeit zum Argumentieren haben, das große Glück, die von ihnen erwartete bedarfs- und qualitätsgerechte Mittelverteilung über einige einfache Zahlen ins Werk setzen zu können. Denn den Unterschied zwischen einem Forscher, der nur von zehn, und einem, der von fünfzig anderen Forschern zitiert wird, versteht jeder, der den Unterschied von zehn und fünfzig kennt, und dieser Unterschied läßt sich dann auch gut und gerne in eine Fernsehkamera lächeln, bevor man diskussions- und rastlos zur Entscheidung über die Mittelverteilung hetzt.

Und im Ernst: Ist es in Zeiten, da Elitemittel fließen, nicht opportun, von diesem breiten Mittelfluß das kleine Bächlein der statistischen Wissenschaftsevaluation abzuzweigen, um mit diesem Bächlein das »Web of Science« und die sich seiner bedienenden Administratoren zu wässern, damit die sich als Wasserbauingenieure am Fluß der Elitemittel versuchen können, um dort zu begradigen, hier zu fluten und da auszutrocknen? Natürlich weiß man, um dieses Bild noch ein wenig auszumalen, daß solche technischen Eingriffe in die Ökologie noch immer schiefgegangen sind, daß auf staunenswerte Anfangserfolge

---

<sup>1</sup>Siehe die Eigenwerbung unter [http://isiwebofknowledge.com/currentuser\\_wokhome/cu\\_wokhistory/](http://isiwebofknowledge.com/currentuser_wokhome/cu_wokhistory/)

nach einigen Jahren die Katastrophe folgte. Fragen wir also ein wenig voreilig, noch bevor die zu erwartende Wissenschaftskatastrophe sichtbar werden wird, was die Wissenschaftsverwalter mit dem »Web of Science« da anzurichten beginnen.

Das erste, was sie anrichten, ist die Übertragung der Idee des Rekords vom Sport auf die Wissenschaft. Vorreiter sind hier die Naturwissenschaften, deren Affinität für Meßbares und Zahlen dafür sorgt, daß man sich seit langem daran gewöhnt hat, die Unübersichtlichkeit der Welt auf möglichst knappe Formeln zu bringen, so daß im Zweifelsfall der auf einer Skala abgelesene Wert über das entscheidet, was ist oder nicht ist. Oder, im Falle das Forschungsfeld noch zu neu ist und keine Einigung über die zugrundezulegende Skala besteht, entscheidet, wer als erster über die wissenschaftliche Ziellinie lief. Der bekommt dann den Nobelpreis, wie weiland in Olympia der siegreiche Athlet den Lorbeerkrantz.

Die Kehrseite der Sache ist bekannt. Sie heißt im Sport »Doping« und in der Wissenschaft »Drittmittelfinanzierung«, also das gezielte Einbringen fremder Interessen, die durch künstliche Leistungserhöhung eine Verbesserung der ökonomischen Verwertbarkeit der erzielten Resultate erwarten. Und zwar im allgemeinen dadurch, daß man der ahnungslosen Öffentlichkeit weismacht, daß wahlweise die Größten, Schnellsten, Schönsten oder Klügsten auch die Besten sind. Und ob sie das sind, läßt sich durch einfaches Ablesen der Rekordskala feststellen. Nur daß man in dieser Situation immer mehr Dope oder Drittmittel braucht, um mit immer größerem Risiko immer kleinere Überbietungsrekorde einzufahren, bis am Ende die Sache als unethisch entlarvt wird, die Öffentlichkeit sich entnervt abwendet, die Sponsoren sich flugs andere Steckenpferde suchen und die Leistungsteams sich in Wohlgefallen auflösen.

Das zweite, was hier angerichtet wird, ist die Organisation von Verantwortungslosigkeit. Im System des Wissenschaftsrankings ist es ja rational, das zu tun, was die Masse tut, denn das ist evaluierter Stand der Forschung, an dem sich das Rekordbedürfnis ungestraft austoben darf. Zu legitimieren ist da nichts mehr, denn so funktioniert das System nunmal. Wer dagegen ist, verschafft in diesem System dem System keine neuen Impulse, sondern katapultiert sich schnurstracks aus dem System heraus.

Zum Glück aber ist das Mitmachen in dem System durchaus nicht schwer. Seit man sich vor etwas über dreißig Jahren in den avancierten Wissenschaften daran gemacht hat, dem Abendland das Subjekt auszutreiben, hat man es eben mit subjektlosen Systemen aller Art zu tun, in denen das, was früher »Subjekt« hieß, nur noch als Nebeneffekt bewußtloser Systemprozesse vorkommt, ohne in den Momenten seiner punktuellen Emergenz für sein Tun im Hier und Jetzt einstehen zu müssen, denn alles Tun ist nur noch scheinbares Tun, längst geformt und vorbereitet und überholt vom System als dem eigentlichen Akteur. Das hört man heutzutage so oder so ähnlich ab dem ersten Semester, von der Sprachtheorie bis zur Genetik, und da nimmt es dann nicht wunder, wenn sich die jungen wissenschaftlichen Hoffnungsträger so verhalten, wie sie es gelernt haben: subjektlos und damit verantwortungslos, aber systemisch als Emergenzen, denen nur dadurch der Weg zur Eminenz offensteht, daß sie das tun, was das System von ihnen verlangt.

Das dritte, was hier angerichtet wird, ist die Unterbindung des ungeahnt Neuen. Wenn es einzig systemrational ist, innerhalb ebenjener Grenzen zu forschen und zu publizieren, die das System erwartet und die das System durch wohlwollende Zitationen belohnt, dann tendiert das System des Wissenschaftsrankings auf das, was Paul Virilio in anderem Kon-

text als «rasenden Stillstand» diagnostiziert hat. Man publiziert dann zwar immer mehr, aber die unterscheidenden Rekordmerkmale schrumpfen dabei immer weiter, bis sie endlich nur noch vom Evaluationsfachmann festgestellt werden können, nicht, weil der auch nur eine der fraglichen Schriften gelesen hätte, sondern weil der aus der statistischen Korrelation von Zitationen einen Wert errechnet, der Minimal über dem eines Konkurrenten liegt und damit evaluationsentscheidend wird. Was man vom Sport her kennt, nämlich daß seit Jahrzehnten im Grunde alle gleich schnell rennen, gleich hoch springen und gleich schnell schwimmen und die Unterschiede zwischen all diesen Läufern, Springern und Schwimmern nur noch technisch im Minimalstbereich festgestellt werden können, wird man dann also auch in der Wissenschaft haben. Die wirklichen Unterschiede aber, die, auf die es ankommt, im Leben und früher auch einmal in der Wissenschaft, wird das System nicht mehr registrieren können, bis es in fruchtlosem Selbstzweck versteinert und im Gigantischen jenem Wissenschaftssystem gleicht, das Leibniz im siebzehnten Jahrhundert dazu bewog, sich von Universitäten doch lieber fern zu halten.

Das vierte, was hier angerichtet wird, ist die groß ausgeführte Amerikanisierung der Wissenschaft. Denn das »Web of Science« ist kein neutrales Bewertungswerkzeug, es blickt vielmehr mit amerikanischen Augen auf die Welt und sieht primär englische Aufsätze in angelsächsischen Fachzeitschriften. Was darüber hinaus liegt, ist schneller eine Marginalie, als einem mit europäischen Augen lieb sein kann.

Natürlich sagt uns an dieser Stelle der wohlmeinende Forschungsverwalter: dann schreiben Sie doch auf Englisch! Recht hat er, wenn es um das systemrationale Verhalten in einem sportlichen Wissenschafts- und Pöstchenwettbewerb geht. Unrecht hat er, wenn Wissenschaft etwas ist, was in verschiedenen Kulturen sich verschieden ausprägt und eben keine virusanfällige Monokultur auf amerikanischem Boden sein soll, sondern durchaus eine eher klein parzellierte Ebene, auf der die Vielfalt wächst und die Keime vom Wind, der weht, wo er will, hier- und dorthin geweht werden. Was dabei entsteht, weiß niemand, aber das, was da entsteht, überlebt nur, wenn es möglichst vieles in sich aufnimmt, ausbalanciert und weitergibt. Also unseren französischen Freunden auf Französisch sagen kann, was uns bewegt, den spanischen auf Spanisch, den israelischen auf Hebräisch, und so weiter. Diese kulturelle Übersetzungsleistung hat Europa groß gemacht, und daß man es nun einmal anders machen sollte mit Hilfe der amerikanischen Monokultur, ist im besten Fall eine Hoffnung und im schlechtesten ein leeres Versprechen.

Das fünfte, was hier angerichtet wird, ist eine sozialistische Planwissenschaft, die zur Amerikanisierung nicht im Widerspruch steht. Denn die Amerikanisierung stellt die Instrumente bereit, die nun den Traum der Planbarkeit von Wissenschaft erfüllen helfen sollen. Tatsächlich liegt der primäre Zweck des Systems des Wissenschaftsrankings ja nicht darin, erbrachte Leistung nachträglich zu belohnen, sondern darin, anhand erbrachter Leistung auf zukünftig zu erbringende Leistung zu extrapolieren, um die Forschungsmittel auf diese Zukunftsfelder umzulenken. Heraus kommt eine Fremdsteuerung von Wissenschaft, die sich inzwischen ganz offen des Modells der Fünfjahrespläne bedient. Die Frage, ob dabei auch ein realer Bedarf befriedigt wird und es zu einer gerechten Verteilung von Forschungsmitteln kommt, interessiert niemand und kann es auch nicht, denn es geht längst nicht mehr um die individuelle Bewertung und Belohnung der Leistungen von Forscherpersönlichkeiten, sondern um das systemische Klotzen, dem es egal ist, wieviele Po-

temkinsche Dörfer es in die Welt setzt, solange niemand das zugrundeliegende ziffernmäßige Rekordmodell in Frage stellt.

Das sechste, was hier angerichtet wird, ist die Vernichtung der Geisteswissenschaften. Das geschieht auf zwei Wegen. Auf dem ersten Weg passen sich die Geisteswissenschaften der Logik der Rekorde an und lernen also von den Naturwissenschaften, wie sinnvoll es ist, wenn man den Stand der Forschung ziffernmäßig zum Ausdruck bringen kann. Das aber heißt, daß die Geisteswissenschaften die Frage, mit der Platon und Aristoteles einmal zu forschen begonnen haben, die Frage nach dem Grund und obersten Prinzip, aus dem sich die Wissenschaft herleiten läßt — daß die Geisteswissenschaften sich diese Frage verbieten müssen. Denn der Grund und das oberste Prinzip stehen als absoluter Anfang außerhalb des jeweils gängigen Systems, das sie ermöglichen. Nach ihnen zu fragen, heißt folglich nicht, eine Zahl auf einer Skala abzulesen, sondern verstehen, welchen Sinn diese Zahl auf dieser Skala macht. Ein solches Verstehen hat nun aber mit dem Erbringen von Reorden nicht das geringste zu tun und muß folglich vermieden werden, wenn man Reorde will. Und das eben heißt für die Geisteswissenschaften, die der Logik der Reorde folgen wollen, sich in Rekordwissenschaften zu transformieren und damit selbst abzuschaffen.

Der zweite Weg liegt in der abrupten Verkürzung des ersten. Wollen die Geisteswissenschaften nämlich Geisteswissenschaften bleiben und also die Frage nach dem Grund und obersten Prinzip nicht vergessen, liegt ihr Einsatz von Beginn an jenseits des Systems der Reorde und ziffernmäßigen Evaluationen, so daß sie in den Augen der Wissenschaftsadministratoren nichts anderes sein können als der Stachel im Fleisch, den man besser zieht. Und das tun die Administratoren, indem sie die Geisteswissenschaften austrocknen, was für Wasserbauingenieure am Fluß der Elitemittel ein leichtes sein wird. Wo man die Geisteswissenschaften indessen gewähren läßt, wird man sie gewähren lassen wie einst die Hofpoeten oder die Hofnarren, die die realen Verhältnisse in verklärendem Licht zu schildern oder die rekordlustige Gesellschaft zum Lachen zu bringen hatten.

Die Probleme der Wissenschaft sind lösbar.